Alpine Brache : ein Gespräch mit Roger Diener und Marcel Meili, geführt von Philipp Esch und Martin Tschanz am 5. Juli 2004

Autor(en): **Diener, Roger / Meili, Marcel / Esch, Philipp**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **91 (2004)**

Heft 10: **Schwund = Réduction = Shrinkage**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-67800

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alpine Brache

Ein Gespräch mit Roger Diener und Marcel Meili, geführt von Philipp Esch und Martin Tschanz am 5. Juli 2004

Das «Studio Basel – Institut Stadt der Gegenwart» gehört zur ETH Zürich und steht unter der Leitung von Roger Diener, Jacques Herzog, Marcel Meili und Pierre de Meuron. Diese nahmen sich 1999 als ersten Forschungsgegenstand die Schweiz als Ganzes vor (vgl. wbw 4|2002). Die Resultate dieser breit angelegten Studie werden demnächst unter dem Titel «Die Schweiz – ein städtebauliches Portrait» beim Verlag Lars Müller publiziert. Die zunehmende wirtschaftliche Schwächung und demographische Entleerung des zentralen Alpenraumes wird in dieser Studie als Teil eines flächendeckenden Urbanisierungsprozesses in Zentraleuropa beschrieben. «Verstädtert» werden dabei nicht nur die Konzentrationsregionen, sondern auch die Zonen tendenzieller Entvölkerung: ein Prozess, der gemäss den Autoren keineswegs nur eine Bedrohung darstellt.

Martin Tschanz: Es liegt ein Plan vor uns (vgl. folgende Doppelseite), in dem die Schweiz und das angrenzende Gebiet erfasst sind. Es gibt darauf fünf Farben, teils in unterschiedlichen Abstufungen. Im Bereich der Alpen dominieren Braun- und Blautöne.
Marcel Meili: Diese Karte ist mit einem graphischen Mangel behaftet, der allerdings schwer zu vermeiden ist. Der ganze Alpenraum müsste eigentlich braun sein, mit blauen Zellen wie Einschlüssen. Das Braun bezeichnet den Siedlungsraum der Alpen, ein zusammenhängendes Gebiet mit einer eigenen Geschichte und einer eigenen sozialen und wirtschaftlichen Organisation. Die blauen Zellen innerhalb dieses Gürtels, die Täler des Tourismus, haben nochmals eine eigene, kaum hundertfünfzig Jahre alte Geschichte. Diese «Resorts» sind seit Beginn eine Art Interferenzerscheinung zwischen einer rural-alpinen Kultur und der Überformung durch einen romantisch-städtischen Ausgriff in die alpine Natur.

Kolonisationsgebiet Alpen

Tschanz: Wie könnte man diesen «Kulturraum Alpen» als Ganzes charakterisieren?
Meili: Wir vergessen immer wieder, dass der alpine Raum in der heutigen Form ein relativ junges Kolonisationsgebiet ist. Die höheren Täler wurden erst vor knapp tausend Jahren besiedelt, im Rahmen der hochmittelalterlichen Modernisierung der Landwirtschaft. In der Schweiz, zumindest im nördlichen Alpen- und Alpenvorlandsgebiet, entwickelt sich daraus im 15. Jahrhundert das System einer spezialisierten alpinen Viehwirtschaft, das in dieser Ausformung auch im Alpenraum atypisch ist. Der hohe Grad an korporativer Organisation dieser Produktionsform unter besonderen klimatischen und topographischen Bedingungen, die dauernde Auseinandersetzung mit den Naturgefahren, der ungewöhnliche internationale Erfolg ihrer Produkte – Vieh, Fleisch und vor allem Hartkäse –, sowie die besondere Ökonomie der Transitwege mit Zöllen, Herbergen, Säumerdiensten und Sicherheitsaufgaben für Feudalherren: all dies schafft tatsächlich eine beschreibbare, spezifische Lebensform. Dafür muss man gar keine Alphörner und Jodler bemühen. Umgekehrt darf man aber diese Besonderheit ruraler Existenz in den Alpen gegenüber ländlichen Lebensformen im Mittelalter auch nicht zu irgendwelchen «Stammensbildern» stilisieren.
Philipp Esch: Für mich sind diese blauen Flecken der Resorts die eigentliche Überraschung.
Roger Diener: Die blauen Einschlüsse auf braunem Grund sind tatsächlich kontrastreich angelegt. Das spiegelt nicht zuletzt unsere Wahrnehmung wieder, dass der Tourismus in den Schweizer Ressortgebieten zu einer Form gefunden hat, die sich sehr von der ruralen Kultur und der Bewirtschaftung des Alpenraums entfernt hat, im Gegensatz beispielsweise zum Tirol, wo die Tradition der Landwirtschaft noch Teil des Bildes ist, das der Tourismus von dieser Landschaft vermittelt.

Denkt man an die Schweiz und ihre Alpen, hat man wohl die touristische Schweiz vor Augen, also das Blaue auf unserer Karte: das Engadin, das Berner Oberland usw.
Esch: Tatsächlich: Dass der Kulturraum der Alpen so deutlich differenziert werden kann, dass es – um die Perspektive umzukehren – neben dem touristisch gut erschlossenen Gebiet auch ein anderes, nicht touristisches gibt, das tritt hier auf diesem Bild in überraschender Deutlichkeit zu Tage.
Meili: Das Bild, das sich auf der Karte zeigt, hat nun tatsächlich auch uns erstaunt. Dass die ökonomisch einigermassen stabilen Tourismusregionen so eindeutig im Osten und im Westen konzentriert sind, das war wahrscheinlich den Tourismusdirektoren bewusst. Aber wir sind, als wir die Situation verbildlicht haben, staunend vor diesem riesigen, zusammenhängenden «Loch» in der Mitte der Schweiz gestanden. Wie die

meisten Laien sind wir immer davon ausgegangen, dass sich die strukturschwachen Seitentäler irgendwie gleichmässig über den Alpenraum verteilen. Aber das Bild ist in seiner Klarheit auch das Ergebnis einer jüngeren Entwicklung, eines schleichenden Entmischungsprozesses. Während sich noch vor vierzig Jahren stärkere und schwächere Tourismusstandorte über fast das ganze Alpengebiet verteilt haben, also auch in der Zentralschweiz, sind die mittleren und kleinen Standorte die klaren Verlierer des transformierten internationalen Freizeit- und Tourismusmarktes.

Diener: Das Bild ist ja umso überraschender, als die Transitachsen mitten durch dieses Loch führen. Vom Netzwerkgedanken ausgehend würde man hier zumindest eine gewisse Stabilität erwarten. Doch auch die vertiefenden Bohrungen, beispielsweise die in Wassen, haben tatsächlich deutlich rückläufige Tendenzen gezeigt. Die Realität ist nicht jene, welche die Passage mit der Eisenbahn von Wassen vermittelt, wenn dieser kleine malerische Ort mit seiner Kirche zwischen den berühmten Drehtunnels immer wieder ins Bild rückt. Wassen entleert sich fortlaufend, Häuser in der Mitte des Dorfs sind nur noch teilweise bewohnt. Das ganze Gleichgewicht von Urbanisierung und Kultivierung, das sehr lange ziemlich stabil gewesen ist, steht nun in einer ganz anderen, dynamischen Phase.

Krise der alpinen Wirtschaft?

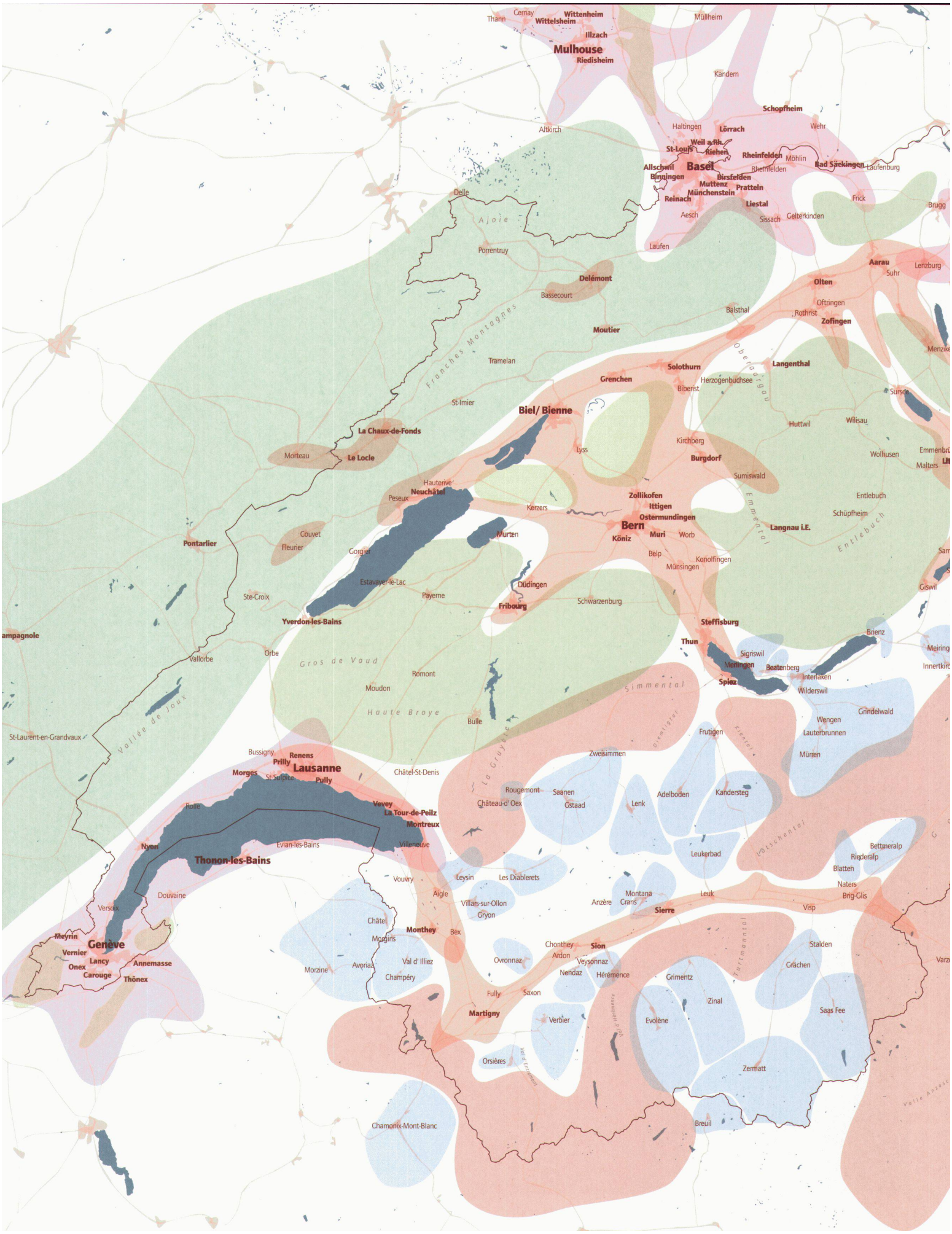
Tschanz: Es scheint heute eine eigentliche Krise der alpinen Wirtschaft zu geben. Was haben diese vorher charakterisierte, historische Entwicklung und die daraus entstandenen spezifischen Strukturen für die heutige Situation für eine Bedeutung?

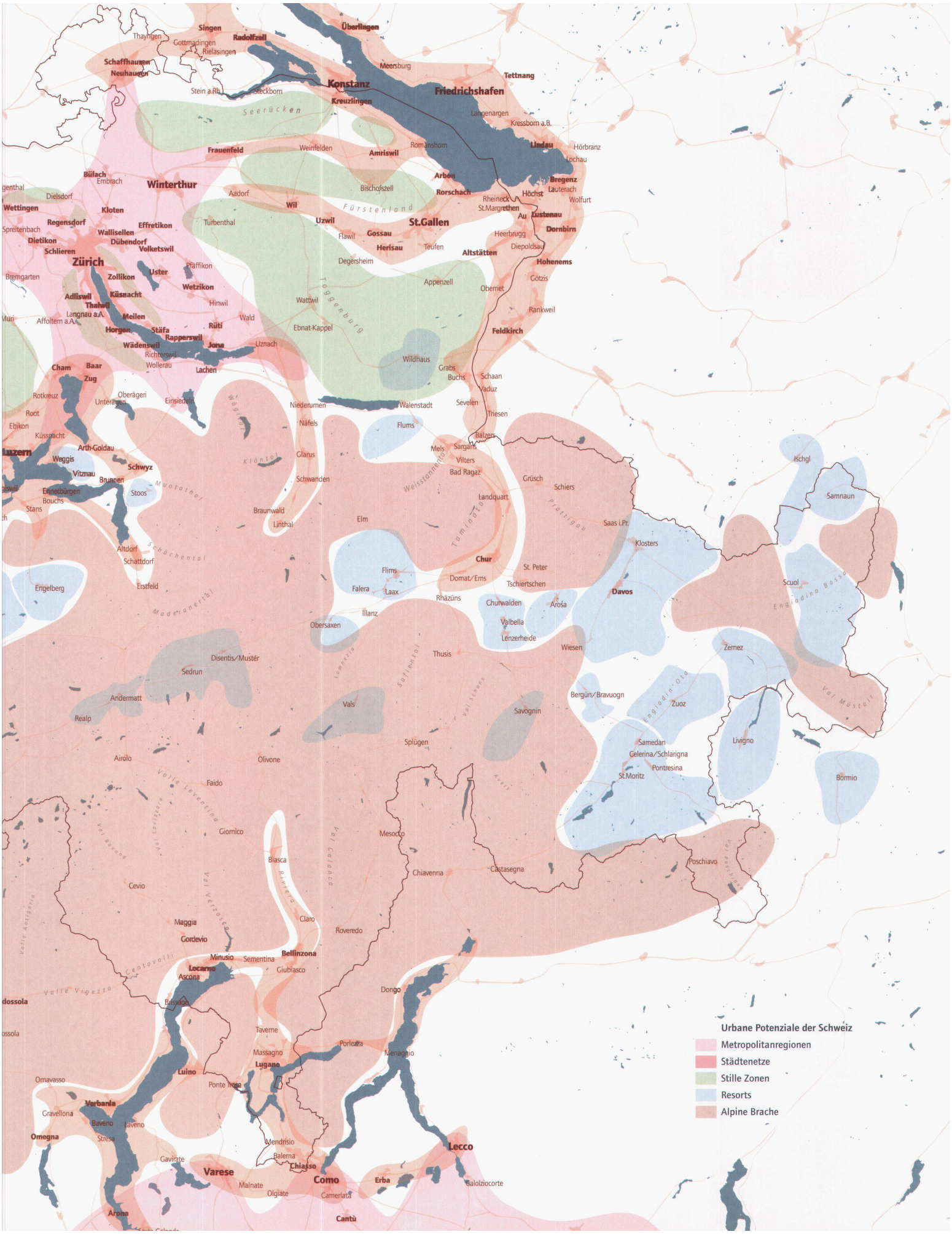
Meili: Wahrscheinlich sollten wir nicht von Krise reden, sondern ohne Katastrophenverdacht zunächst eine wirtschaftliche Veränderung beschreiben. Diese *eine* «Krise», die alles erklärt, gibt es auch nicht.

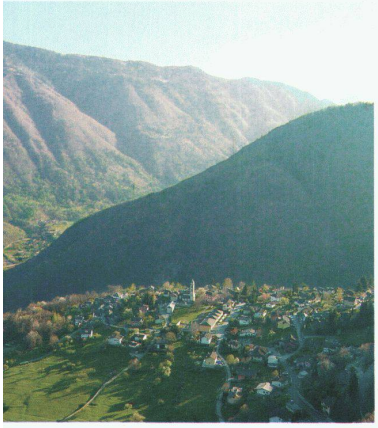
Die wahrscheinlich wichtigste Veränderung in der alpinen Ökonomie ist die schrittweise Auflösung jener flächendeckenden relativen Gleichförmigkeit, welche einst die dominierende Landwirtschaft im alpinen Lebensraum hervorgebracht hat. So gibt es nun Schwächungen der Landwirtschaft gegenüber dem zweiten und dritten Sektor in den tieferen Lagen, es gibt ein Auseinanderdriften zwischen den inneralpinen Zonen und den Alpenrändern, es gibt zunehmende Schwächungen der hohen Landwirtschaft gegenüber der niederen und der gemischtwirtschaftlichen Täler gegenüber den rein agrarischen Siedlungen. Das alles schafft ungewöhnliche regionale Gefälle, gerade innerhalb der Alpen selbst. Die Landwirtschaft als Leitökonomie ist aber Geschichte.

Lange Zeit hat der Tourismus diese seit Jahrzehnten anhaltende Entwicklung gewissermassen überdeckt, obwohl er wirtschaftlich nie jene alles beherrschende Bedeutung hatte, die wir immer annehmen. Nun wird der Alpentourismus, der als ganzes auch zu den Verlierern auf dem globalen Tourismusmarkt gehört, selbst von dieser Stagnation erfasst und flüchtet sich gewissermassen seinerseits in die konzentrative Entmischung: nur noch wenige, meist internationale Destinationen werden von den Banken als einigermassen kreditwürdig erachtet, während viele nationale (Familien) Stationen, welche noch in den 70er Jahren floriert haben, sich mangels Refinanzierung sehr schlecht entwickeln.

Calancatal: Hinter dem schluchtartigen Eingang des Tals entwickeln sich die Dörfer der schmalen Talsohle entlang und auf den ausgedehnten Terrassen auf beiden Seiten des Tals. Im hinteren Teil hat der Rückzug der Landwirtschaft in den höheren Lagen schon lange eingesetzt. Dauernd bewohnte Höfe wurden schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Maiensässe umgewandelt und später ganz aufgegeben.


Thann
Cernay
Wittenheim
Wittelsheim
Illzach
Mulhouse
Riedisheim
Müllheim
Kandern
Schopfheim
Altkirch
Haltingen
Lörrach
Wehr
St-Louis
Weil a.Rh.
Riehen
Rheinfelden
Möhlin
Bad Säckingen
Laufenburg
Allschwil
Basel
Rheinfelden
Binningen
Birsfelden
Muttenz
Pratteln
Münchenstein
Reinach
Liestal
Frick
Brugg
Aesch
Sissach
Gelterkinden
Delle
Ajoie
Laufen
Porrentruy
Aarau
Lenzburg
Suhr
Delémont
Olten
Bassecourt
Oftringen
Balsthal
Rothrist
Zofingen
Moutier
Menziken
Tramelan
Solothurn
Langenthal
Grenchen
Herzogenbuchsee
Biberist
Sursee
St-Imier
Biel/ Bienne
Huttwil
Wilisau
La Chaux-de-Fonds
Kirchberg
Lyss
Wolhusen
Morteau
Le Locle
Burgdorf
Sumiswald
Hauterive
Neuchâtel
Peseux
Zollikofen
Entlebuch
Kerzers
Ittigen
Schüpfheim
Ostermundingen
Bern
Langnau i.E.
Couvet
Murten
Köniz
Muri
Worb
Pontarlier
Fleurier
Gorgier
Belp
Konolfingen
Münsingen
Estavayer-le-Lac
Düdingen
Giswil
Ste-Croix
Payerne
Fribourg
Schwarzenburg
Yverdon-les-Bains
Steffisburg
Brienz
Thun
Vallorbe
Orbe
Sigriswil
Meiringen
Gros de Vaud
Merlingen
Beatenberg
Romont
Interlaken
Spiez
Moudon
Wilderswil
Simmental
Haute Broye
Grindelwald
Bulle
Wengen
Lauterbrunnen
St-Laurent-en-Grandvaux
Vallée de Joux
Frutigen
Kiental
Bussigny
Renens
Prilly
Lausanne
Morges
St-Sulpice
Pully
Châtel-St-Denis
Zweisimmen
Mürren
La Gruyère
Rougemont
Saanen
Adelboden
Kandersteg
Rolle
Vevey
Château-d' Oex
Gstaad
Lenk
La Tour-de-Peilz
Montreux
Villeneuve
Nyon
Evian-les-Bains
Leukerbad
Lötschental
Thonon-les-Bains
Bettmeralp
Riederalp
Blatten
Vouvry
Leysin
Les Diablerets
Naters
Aigle
Montana
Leuk
Brig-Glis
Versoix
Douvaine
Villars-sur-Ollon
Anzère
Crans
Sierre
Visp
Gryon
Châtel
Monthey
Bex
Meyrin
Morgins
Genève
Vernier
Lancy
Onex
Annemasse
Carouge
Thônex
Chonthey
Sion
Aïdon
Stalden
Ovronnaz
Veysonnaz
Grächen
Morzine
Avoriaz
Val d' Illiez
Nendaz
Hérémence
Champéry
Grimentz
Turtmanntal
Fully
Saxon
Zinal
Saas Fee
Martigny
Verbier
Evolène
Val d' Hérémence
Orsières
Val d' Entremont
Zermatt
Chamonix-Mont-Blanc
Breuil
Valle Anzasca


Urbane Potenziale der Schweiz
Metropolitanregionen
Städtenetze
Stille Zonen
Resorts
Alpine Brache
Singen
Radolfzell
Überlingen
Thayngen
Gottmadingen
Rielasingen
Schaffhausen
Neuhausen
Meersburg
Tettnang
Konstanz
Friedrichshafen
Stein a.Rh.
Steckborn
Kreuzlingen
Seerücken
Langenargen
Kressborn a.B.
Lindau
Hörbranz
Lochau
Frauenfeld
Weinfelden
Amriswil
Romanshorn
Bülach
Embrach
Winterthur
Arbon
Bregenz
Lauterach
Wolfurt
Dielsdorf
Aadorf
Bischofszell
Rorschach
Höchst
Rheineck
St.Margrethen
Wettingen
Kloten
Wil
Fürstenland
Au
Lustenau
Regensdorf
Effretikon
Turbenthal
Uzwil
St.Gallen
Dornbirn
Spreitenbach
Wallisellen
Flawil
Gossau
Heerbrugg
Dietikon
Dübendorf
Herisau
Teufen
Diepoldsau
Schlieren
Volketswil
Altstätten
Zürich
Pfäffikon
Degersheim
Hohenems
Bremgarten
Uster
Zollikon
Wetzikon
Appenzell
Götzis
Adliswil
Küsnacht
Oberriet
Thalwil
Hinwil
Wattwil
Toggenburg
Langnau a.A.
Meilen
Rankweil
Affoltern a.A.
Wald
Horgen
Stäfa
Rüti
Ebnat-Kappel
Feldkirch
Rapperswil
Wädenswil
Jona
Uznach
Richterswil
Wollerau
Wildhaus
Cham
Baar
Lachen
Grabs
Buchs
Schaan
Zug
Vaduz
Rotkreuz
Oberägeri
Unterägeri
Einsiedeln
Wägital
Niederurnen
Walenstadt
Sevelen
Root
Triesen
Ebikon
Näfels
Flums
Küssnacht
Balzers
Arth-Goldau
Mels
Sargans
Luzern
Weggis
Klöntal
Glarus
Vilters
Schwyz
Bad Ragaz
Ischgl
Vitznau
Brunnen
Schwanden
Weisstannental
Grüsch
Schiers
Ennetbürgen
Muotathal
Stoos
Landquart
Samnaun
Bouchs
Stans
Braunwald
Prättigau
Linthal
Elm
Taminata
Saas i.Pr.
Altdorf
Schächental
Klosters
Schattdorf
Chur
Flims
St. Peter
Engelberg
Erstfeld
Domat/Ems
Tschiertschen
Scuol
Falera
Laax
Davos
Rhäzüns
Churwalden
Arosa
Engiadina Bassa
Maderanertal
Illanz
Valbella
Obersaxen
Lenzerheide
Wiesen
Zernez
Disentis/Mustér
Thusis
Sedrun
Lumnezia
Safiental
Val Schons
Bergün/Bravuogn
Andermatt
Vals
Zuoz
Engiadin'Ota
Val Müstair
Realp
Savognin
Splügen
Samedan
Livigno
Airolo
Olivone
Celerina/Schlarigna
Pontresina
St.Moritz
Bormio
Valle Leventina
Faido
Avers
Giornico
Mesocco
Val Bavona
Val Lavizzara
Biasca
Val Calanca
Poschiavo
Val Poschiavo
Chiavenna
Castasegna
Cevio
Riviera
Val Verzasca
Claro
Maggia
Roveredo
Gordevio
Bellinzona
Minusio
Sementina
Centovalli
Locarno
Giubiasco
Ascona
Valle Vigezzo
Dongo
Brissago
Taverne
Porlezza
Massagno
Menaggio
Lugano
Luino
Ornavasso
Ponte Tresa
Verbania
Gravellona
Baveno
Laveno
Omegna
Stresa
Mendrisio
Lecco
Balerna
Gavirate
Chiasso
Varese
Como
Erba
Malnate
Olgiate
Camerlata
Galolziocorte
Arona
Cantù



Wiederum eine eigenständige Entwicklung nehmen die Alpenränder: dort kommen die einst peripheren Lagen unter den direkten Einfluss der Metropolitanregionen. Während z. B. das vordere Urnerland als Wirtschaftsstandort schwächer wird, wird diese Region gleichzeitig von den letzten Ausläufern der Region Zürich erreicht. Auf der Alpensüdseite geschieht genau das gleiche, ebenso im Graubünden und im Wallis. Auch diese urbanen «Finger» in den Alpenraum hinein büssen zwar ihre traditionell industriellen Wurzeln ein, aber es entwickelt sich eine relativ komplexe, mittelmassstäbliche Ökonomie zwischen zweitem und drittem Sektor sowie als Pendlerstandorte – wie überall in der Agglomeration.

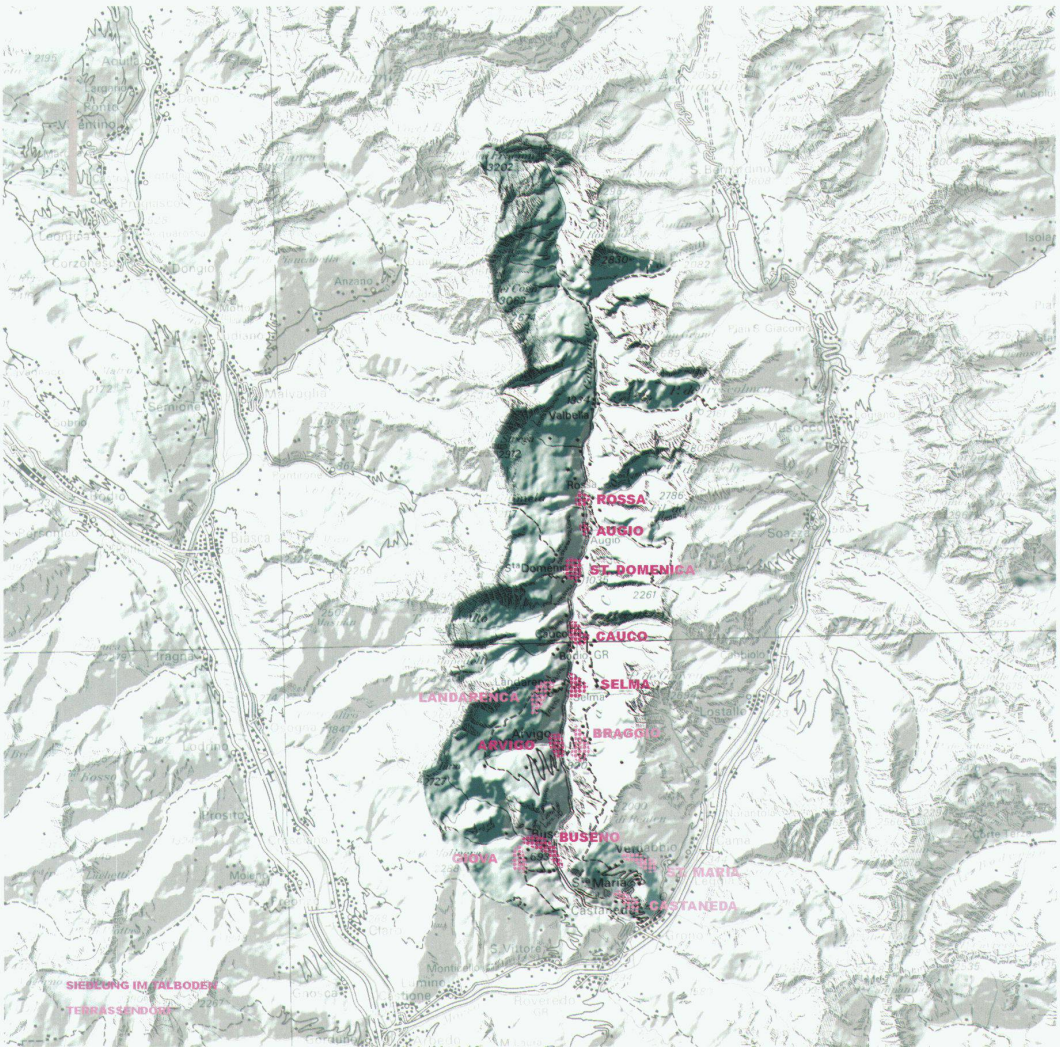
Dies sind durchaus komplizierte Bewegungen, so dass man nicht einfach von einer Krise an sich sprechen kann. Der Flickenteppich, die völlig ungleichmässige Entwicklung des Alpenraumes scheint eines der wenigen eindeutigen Merkmale der neueren Entwicklung zu sein.

z. B. Calancatal

Tschanz: Konkret: Was bedeuten die angesprochenen Prozesse für das Calancatal, um ein Beispiel herauszugreifen?

Diener: Für unsere vertiefenden Fallstudien haben wir vier Täler ausgesucht, die offensichtlich von mehr als einem Schwächungs-Faktor betroffen sind. Im Calancatal überlagern sich verschiedene Phänomene. Es gibt eine Abnahme der traditionellen Bevölkerung, aber es gibt auch eine Anzahl von Zuwanderern in den höher gelegenen Terrassendörfern des Tals, die teilweise nur mit einer Seilbahn erschlossen sind. Es sind oft ältere Menschen, die sich dort ansiedeln. Einige sind mit dem Calancatal verbunden, ihre Eltern haben das Tal früh verlassen, um beispielsweise in der Romandie zu arbeiten. Manche der abgewanderten Familien besitzen noch ein Haus, in das sie im Alter zurückkehren, oder sie verwenden es als Ferienhaus. Auch ein Wochenendtourismus spielt eine Rolle. Es gibt aber auch, besonders auf den Terrassen am Taleingang, Zuwanderer, die im Raum Bellinzona arbeiten und von den gut gelegenen Hanglagen profitieren. Im vorderen Teil des Calancatals entstehen so Pendlergemeinden. Trotz allem ist die Entwicklung aber rückläufig. Und diese Tendenz dauert schon seit langer Zeit an. Höfe in den höheren Lagen wurden schon im frühen 19. Jahrhundert aufgegeben und als Maiensässe verwendet. Um 1650 siedelten 3000 Menschen im Calancatal. Heute beträgt ihre Zahl noch 800.

Besiedlung: Im Calancatal, südlich des San Bernardino gelegen, hat das Phänomen der Entvölkerung, des fortschreitenden Rückzugs der Landwirtschaft die bäuerliche Siedlungsstruktur bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert verändert. Um 1650, als das Calancatal 3000 Einwohner zählte, setzte eine Bevölkerungsabnahme ein, die bis heute anhält. Heute zählt das Calancatal noch 800 Einwohner.



Die Bewirtschaftung des Tals erfordert jedoch grosse Aufwendungen. Sie betreffen ja nicht nur die Landwirtschaft, sondern vor allem all die Sicherungsbauten, die einem immer grösseren Druck unterliegen, weil das landwirtschaftliche Gebiet abnimmt und damit mittelfristig die Gefahr für Erdrutsche, Lawinen und Hochwasser noch zunimmt.

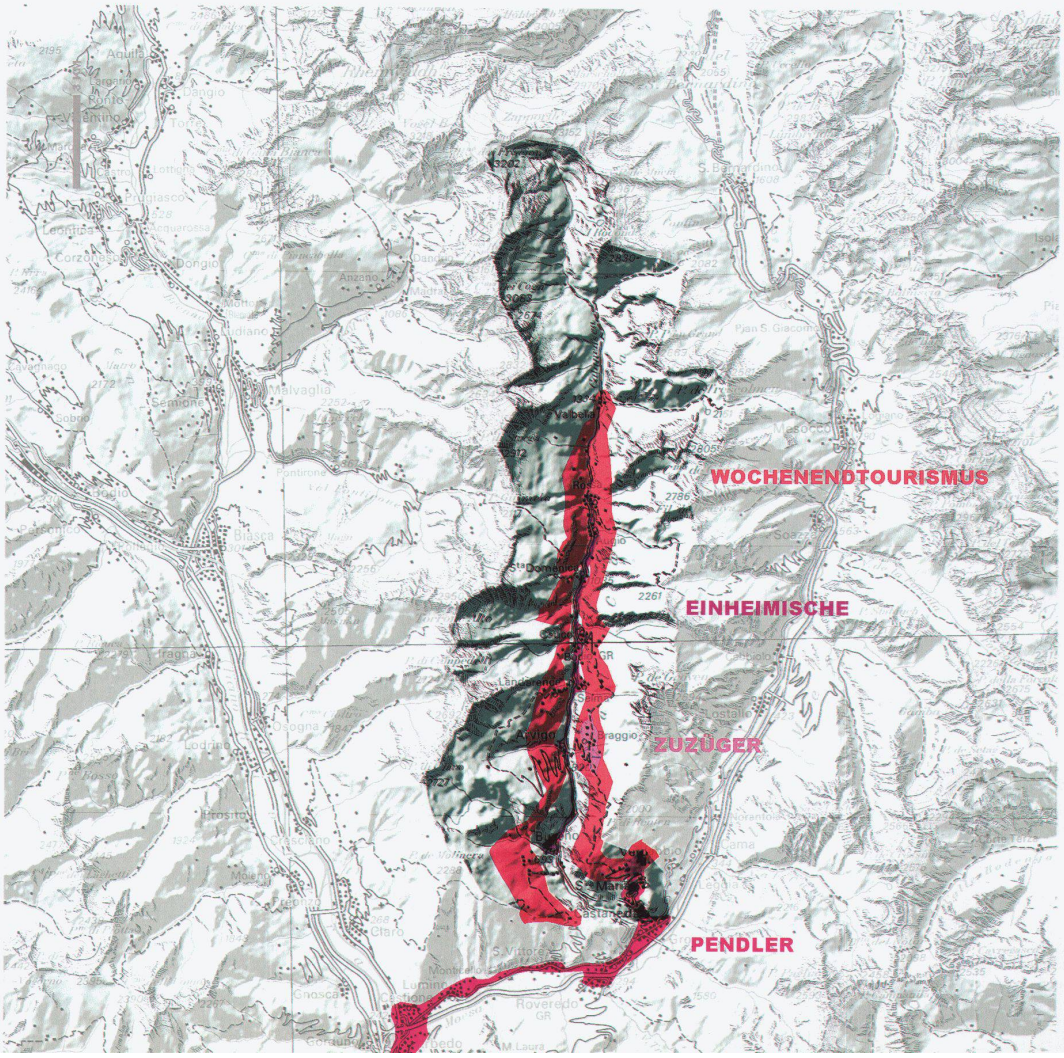
Tschanz: Tatsächlich bekommt man aufgrund der Studie den Eindruck, dass die ständigen Bewohner hinten im Tal vor allem mit der Aufrechterhaltung ihrer eigenen Infrastruktur beschäftigt sind.

Diener: Soweit sie dazu überhaupt selber in der Lage sind. Es sind tatsächlich enorme Aufwendungen der öffentlichen Hand nötig. Wir haben die Sicherungsmassnahmen kartiert und die Kosten zusammengestellt, die kurz- und mittelfristig anfallen. Seit diesen Untersuchungen ist einige Zeit vergangen. Inzwischen hat eine Debatte über die Entwicklung solcher alpinen Täler eingesetzt, in der das Calancatal sehr dramatisch als ein akuter Krisenfall beschrieben wird. Uns interessiert die längerfristige Perspektive. Mit den Studenten haben wir auch ein Szenario entwickelt, das von einem kontinuierlichen Rückzug aus dem Calancatal ausgeht.

Tschanz: Der Eindruck von Krise entsteht wohl nicht zuletzt daher, weil man vermutet, dass mit diesen enormen Anstrengungen der öffentlichen Hand noch nicht einmal die Struktur erhalten wird, sondern allenfalls ein Bild. Oder noch nicht einmal das: Die Alpen verganden ja trotzdem! Aber immerhin in den Dörfern bleibt das Bild erhalten, wenn auch im wahrsten Sinn entleert und nicht mehr den wirklichen Verhältnissen entsprechend.

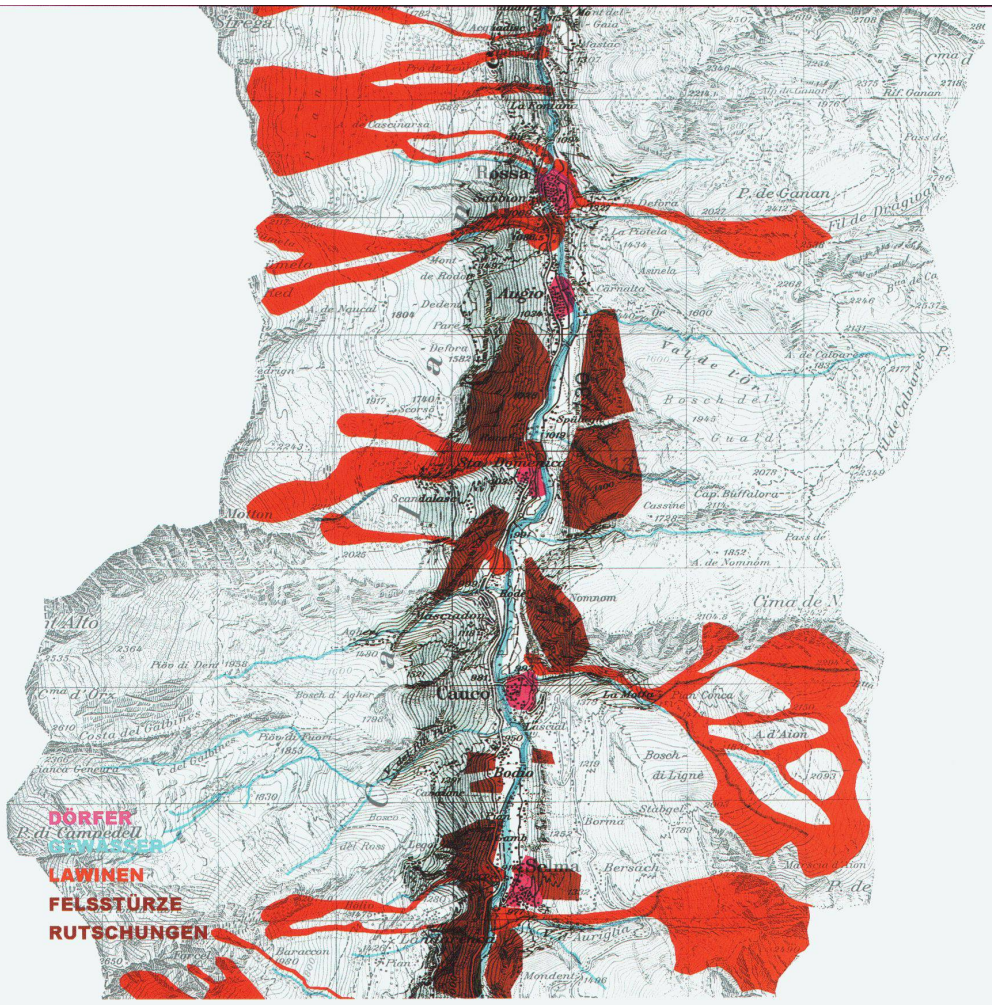
Meili: Ich glaube nicht, dass es um ein Bild geht. Es ist ein politischer Verzweiflungsakt, der aber in den abgelegenen Regionen bestenfalls zu einer Verlangsamung des Aushöhlungsprozesses geführt hat. Die traditionelle Regionalpolitik möchte tatsächlich die alpine Gesellschaft erhalten. Aber schliesslich ist jeder Entscheid zur Abwanderung eines Jungen – vielmehr jener, nicht zurückzukehren nach der Ausbildung – eine Art negative Abstimmung über diese Massnahmen. Das grösste Problem dabei ist vermutlich ein Einfaches, das aber immer verdrängt wird: Abwanderung ist eher Sog der Stadt, als Mangel an alpiner Lebensgrundlage.

Tschanz: Zusätzliche Brisanz gewinnt Ihre Studie nun da, wo ein Projekt anschliesst. Sie schlagen vor, diese strukturerhaltenden Investitionen zu stoppen.



Bevölkerung: Die besondere Topographie des Calancatals und seine Nähe zum Siedlungsraum Bellinzona hat zu gegenläufigen demographischen Bewegungen geführt, die sich überlagern. Während die Abwanderung der einheimischen Bevölkerung aus dem Tal anhält, siedeln sich die Pendler in den südlich gelegenen, gut erschlossenen Terrassendörfern am Eingang des Tals an. Auch in den weiter hinten im Tal gelegenen Dörfern in den höheren Lagen ziehen seit 1980 vereinzelt Menschen zu, welche die Abgeschiedenheit schätzen und nicht auf einen täglich erreichbaren Arbeitsplatz angewiesen sind. Eine andere Bewegung zur Aneignung des entvölkerten Raums geht von Touristen aus, welche die sonnige, landschaftlich spektakuläre Lage der Geländeterrassen meist an Wochenenden in Anspruch nehmen.

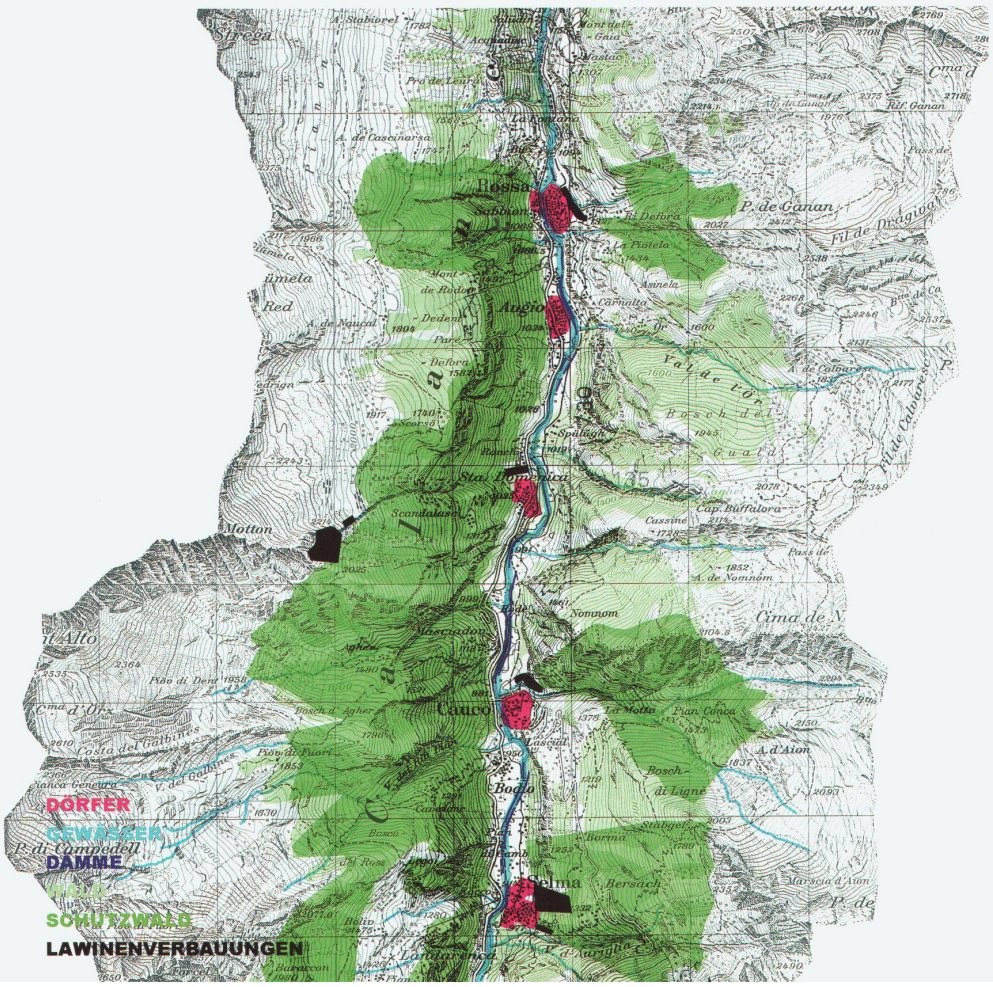
Gefahren: Die Kräfte, die notwendig sind, um die Erosionsprozesse zu verhindern, die als Naturgewalten die Bewohner des Tals gefährden, sind enorm. Mit dem Rückgang der Landwirtschaft und der vorrückenden Natur verschärfen sich die Gefahren, welche die Bewohner des Tals bedrohen.



Schutzmassnahmen: Die Kunstbauten, die im Tal und an den Hängen angelegt sind und unterhalten werden müssen, um einen ungefährdeten Zugang zu gewährleisten, sind umfangreich. Strassenverbauungen entlang der Talsohle gegen Erdrutsche, Dämme im Tal gegen Hochwasser und Lawinenverbauungen in den Hochlagen setzen eine aufwändige Bewirtschaftung voraus. Die Kosten für den notwendigen Unterhalt der Transportsysteme selbst, Strassen und Seilbahnen, sind ebenfalls beträchtlich. Auch der Schutzwaldbestand ist unterhaltsintensiv und verlangt mittelfristig ebenfalls Investitionen.

Strasse und Seilbahn:	240 0000 CHF/Jahr
Dämme:	300 000 CHF/Jahr
Lawinenverbauungen:	100 000 CHF/Jahr
Schutzwald:	700 000 CHF/Jahr
Unterhalt gesamt:	3 500 000 CHF/Jahr

Der Unterhalt dieser Schutzmassnahmen bedeutet zudem 15 Angestellte pro Jahr und Investitionen in der Höhe von 35 Mio. CHF, verteilt auf die nächsten 7 Jahre.



Meili: Nein, wir schlagen keinen Stopp vor. Unser wichtigster «Beitrag» ist vielmehr, dass wir nicht von Krise reden. Mit kühlem Blick auf Ökonomie und Soziologie stellen wir zunächst einfach das zunehmende Ungleichgewicht fest. Und entsprechend rational fällt auch die Auseinandersetzung über das Verhältnis von eingesetzten öffentlichen Mitteln und den damit erzielten, messbaren Effekten aus.

Unser Projekt stellt als Folge dieser Betrachtung die regionalpolitische Doktrin des Bundes, die fast zum Mythos geronnen ist, in Frage. Diese unterstellt aus Gründen der nationalen Kohäsion, dass alle Gebiete des Landes gleiche Entwicklungschancen, Ausstattungsprivilegien und Versorgungssicherheiten haben sollen. Wir sind überzeugt davon, dass dieser Leitgedanke für die zukünftige Schweiz nicht mehr konstituierend sein kann. Die Idee von der isotopischen Struktur der Oberfläche des Landes als a priori – dass etwa die Post im Calancatal dieselbe Bedeutung haben soll wie die in Wabern BE – ist für die weitere Entwicklung des Landes nicht nur unergiebig, sondern wahrscheinlich sogar bedrohlich. Es wird uns in einem Europa von grösseren, urbanen Räumen daran hindern, innerhalb dieser Räume unabdingbare Gewichtungen vorzunehmen und unerwartete Entwicklungsdynamiken zuzulassen: nicht etwa nur, weil wir wirtschaftlich dazu gezwungen sind, sondern weil wir es zur positiven Transformation spezifischer Orte innerhalb urbaner Topographien anstreben. Wir fragen uns also: was passiert, wenn man die Vorstellung einer isotopischen Topographie aufgibt? Unser «Projekt» besteht nun darin, dass wir in dieser Entwicklung nicht nur keine Bedrohung sehen, sondern ein urbanistisches Potential, ein Versprechen für die Zukunft.

Einfach gesagt: Es gibt für die Schweiz als Ganzes – wenn wir von der dort ansässige Bevölkerung absehen, deren subjektive Krisenerfahrung natürlich ausser Zweifel steht – keinen für uns vorstellbaren Grund, noch das letzte Alpental wirtschaftlich weiter produktiv zu halten.

Patt

Tschanz: Sie sprechen von einem alpinen Patt.

Meili: Das «Patt» ist ein Modell, um einen geradezu archaischen Aspekt der alpinen Besiedelung sichtbar zu machen, der durch die erfolgreiche Wirtschaft und die technologische Entwicklung praktisch in Vergessenheit geraten ist: dass nämlich unter verschärften Naturbedingungen auch der Aufwand, diese Natur unter Kontrolle zu halten, sehr viel grösser ist: Lawinenverbauung, Strassensicherung, Staudämme, Felssicherung… Ein ganz wesentlicher Teil der öffentlichen Mittel fliesst deshalb in die Infrastruktur, wohl ähnlich viel wie in die Landwirtschaft. Wenn man nun gewissermassen dem «kollektiven Körper Alpenraum» demographische und wirtschaftliche Kräfte entzieht – im Calancatal wird das deutlich sichtbar –, dann kommt irgendwann der Moment, wo die verbleibenden Mittel nicht mehr ausreichen, um das Patt zwischen Natur und Kultur aufrecht zu erhalten. Ein solches Patt gibt es natürlich auch in der Stadt, doch fällt es hier kaum auf, weil der Aufwand wesentlich geringer ist.

Diener: Auch diesbezüglich hat in den letzten Jahren eine differenziertere Betrachtung eingesetzt. Bis vor kurzem hat man etwa mit jedem Prozess der Vergandung grosse Naturkatastrophen prognostiziert. Das ist heute nicht mehr so eindeutig. Man sieht, dass nicht jede Vergandung über einen längeren Zeitraum hinweg zwingend zu Katastrophen führen muss. Man sieht allmählich, dass es nicht nur die Alternativen gibt: entweder umfassende Verteidigung des Bestandes oder Untergang.

Esch: Ein Patt ist ja eine Situation, in der zwei Kräfte sich so aufheben, dass keine Bewegung mehr möglich ist. Aus dieser Perspektive wird vielleicht noch deutlicher, warum nicht von Krise die Rede ist. Die Erosion im Calancatal ist so gesehen eine Chance, weil damit die Immobilität des Patts durchbrochen wird. Denn alles ist ja wohl besser als diese Situation, in der alle Kräfte blockiert und letztlich unproduktiv sind.

Meili: Nein, die Regungslosigkeit des Patt ist eine Art von prekärem Gleichgewicht zwischen den Energien von Natur und Kultur, das Voraussetzung ist für das Leben in den Alpen. Wir haben die ungefähren Kosten ermittelt, die im Calancatal jedes Jahr in den Schutz investiert werden. Wenn da vielleicht tausend Menschen leben würden, die landwirtschaftlich und gewerblich produzieren und ihre Produkte auf irgendeinem Markt kostendeckend absetzen könnten, so dass der Einsatz der Mittel zum Schutz auch in einer Relation zu den Lebensgrundlagen stünde, dann wäre das ein völlig normaler politischer und ökonomischer Prozess. Die Frage ist nun, ob die Mittel, die derzeit für die Dörfer im Calancatal und deren Produktivität aufgewendet werden, volkswirtschaftlich und gesellschaftlich noch angemessen sind. Wenn nicht, wird das zur Auflösung des Patts führen. Dann wird die Natur das Spiel gewinnen, vorläufig…

Alpine Brache

Tschanz: Wenn Ihr Beitrag nun wesentlich darin besteht, diese kritische Situation nicht als Krise zu betrachten, dann geht es wohl um eine Umwertung. Und um die Frage, was an neuen Werten entsteht. Ist es die Renaturierung an sich, als die Kehrseite dieses elementaren Kulturverlustes? Oder geht es einfach um einen Perspektivwechsel weg vom Lokalen hin zu einer Gesamtperspektive?

Diener: Wir haben, wie vor uns bereits einzelne Ökonomen, darauf hingewiesen, dass diese Entwicklung auch ein Potential darstellt, für spätere Generationen. Es entsteht Raum, der später wieder neu erschlossen werden könnte, was gerade in der Schweiz ein bedeutender Wert ist. Wir sind ja nicht gerade mit

Raum gesegnet, der noch nicht in Anspruch genommen worden ist.

Tschanz: Ist das mit dem Begriff Brache gemeint, den Sie in diesem Zusammenhang verwenden? Dieser weckt ja durchaus zwiespältige Assoziationen: Dass die Mitte der Schweiz auf unbestimmte Zeit stillgelegt sein soll, hat ja auch etwas Beunruhigendes.

Meili: Das Bild der Schweiz, das hier vor uns liegt, nennen wir intern den «Comic». Wir akzentuieren dabei die Verhältnisse die wir ausgegraben haben, aber man sollte darin nicht allzu viele voluntaristische Akte von «Planung» vermuten. Die Typologie ist der Entwurf und die Herausarbeitung der Zonen aus der Wirklichkeit das «Projekt» gegen den dumpfen Wahn der Gleichförmigkeit in der Schweiz.

In den zentralalpinen Gegenden, die zum Status der Brache neigen, stellt sich diese Frage einfach besonders hart. Aus gesamtschweizerischer Sicht ist dort das Überhandnehmen der Natur und die Entvölkerung aber durchaus nicht selbstredend eine Katastrophe. Es ist ja zunächst noch nicht völlig beunruhigend, dass irgendetwas in diesem Land mal nicht überbaut wird und zu einer Art «eingelagerter Natur» mutiert. Voraussetzung ist aber: Diese Prozesse laufen offenbar so oder so ab, ob wir sie nun bedauern oder nicht. Ein Tal um das andere unterschreitet die kritische Grösse der Bevölkerung, die eine wirtschaftliche Überlebensfähigkeit ermöglicht.

Esch: Es ist ein Grundproblem des Schrumpfens, dass es zunächst stets als Niederlage betrachtet wird. So sieht man z. B. in Ostdeutschland, wo man viel weniger föderal organisiert ist, dass nur obrigkeitliche Massnahmen die Schritte des negativen Wachstums einleiten und kanalisieren können. Es gibt keine Bürgerschaft, die eine Schrumpfung bereitwillig mitmachen würde.

Diener: …und trotzdem finden sie statt. Wenn es praktisch keine Schüler mehr gibt im Maiental, wird die Schule dann eben doch geschlossen. Und die übrig Gebliebenen müssen dann unter teils gefährlichen Bedingungen nach Wassen zur Schule gehen, z. T. durch Lawinengebiete. Dabei gibt es durchaus eine Wechselwirkung zwischen obrigkeitlichem Dispositiv und individueller Wahrnehmung. Übrigens sind noch nicht einmal alle Gebiete, die wir hier als Resorts bezeichnet haben, vor solchen Prozessen gefeit.

Meili: Es handelt sich zunächst nicht um Entwürfe, sondern um ökonomische und soziale Prozesse, die hier ablaufen. Im Moment geht es um die Verteilung staatlicher Mittel unter regionalpolitischen Gesichtspunkten vor dem Hintergrund der Erfahrungen der letzten dreissig Jahre. Sollte die Gesellschaft in der Schweiz zum Schluss kommen, dass diese etwa zwei Milliarden für die Alpen nicht mehr aufgewendet werden sollen, werden diese Täler wohl rascher eine Entwicklung durchlaufen, die sie aber so oder so durchlaufen. Nur: Wenn wir die Wirkungsarmut heutiger Massnahmen vermuten, dann wird eine Reduktion vielleicht auch keine gravierende Beschleunigung auslösen… Die Frage ist: wo will sich die Schweiz entwickeln? Auf den Brachen, die sie dabei hinterlässt, entsteht Neues. Entweder eine Art Urwald, oder es entstehen aus der Entleerung heraus neue lokale Initiativen, andere Projekte, und andere Kräfte sammeln sich für neue Ideen. Es gibt nicht *eine* Krise, und es wird nicht *eine* Entwicklung geben.

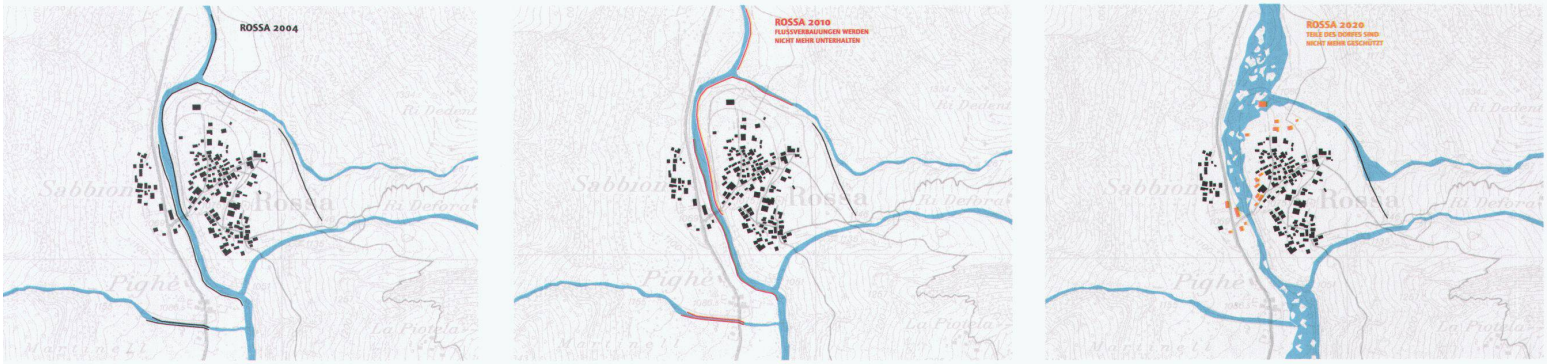
Das Portrait: ein politisches Projekt?

Tschanz: Diese Vorstellung ist ja gar nicht so weit weg von der neuen Regionalpolitik, die vor allem Initiativen unterstützen will, die aus dem lokalen Umfeld heraus entstehen. Doch wird bei Ihnen der Wille deutlich, die traditionelle Solidarität zwischen den Regionen grundsätzlich aufzukündigen, über die es im Moment offenbar politisch noch einen Konsens gibt, wenn auch die Art der Unterstützung nun etwas modifiziert werden soll.

Diener: Die neue Regionalpolitik geht wohl nicht zuletzt unter dem Eindruck der Studien von Peter Rieder von der ETH davon aus, dass durch eine Konzentration der Kräfte der Widerstand von bestimmten Orten erfolgreich und nachhaltig gestärkt werden könnte. Eine solche Hypothese haben wir unserer Arbeit nicht zugrunde gelegt.

Tschanz: Ist das Charakteristische an diesem Portrait der Schweiz die Auflösung des Politischen? Das Affirmative, weg von Projekt und Planung hin zu einem laisser faire? Ist es, um es noch mehr zuzuspitzen, eine

Rossa im Calancatal: Entwicklungsszenario unter der Annahme, dass die Investitionen zum Schutz vor der Natur ausbleiben



neoliberale Modellrechnung, die zeigt, was passiert, wenn man einen politischen Willen, die Solidarität usw. ausschaltet?

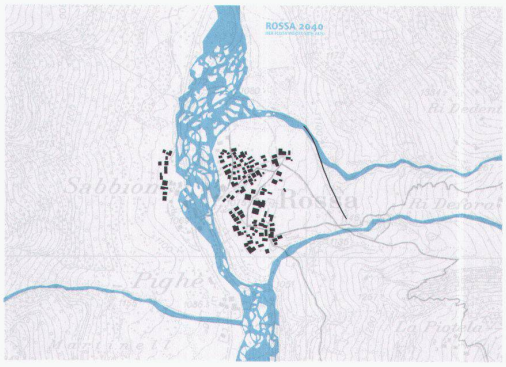
Meili: Nein, natürlich nicht, ganz im Gegenteil! Es geht um eine stärker differenzierte und um eine grossräumige urbane Struktur in diesem Land, und das ist ein eminent politisches Projekt. Wenn wir wollen, dass man sich auf grössere Räume und auf wenige Fragen konzentriert: Wer, wenn nicht die Öffentlichkeit sollte das tun? Nein, es ist unsere Befürchtung, dass eine in Mythen gefangene Bundespolitik und eine laisser faire-Wirtschaft letztlich genau das gleiche erzeugen: eine unspezifische, in mässigen Ausschlägen verharrende, letztlich stagnative urbane Diffusität. Nur, wer ist in diesem Land eigentlich das politische Subjekt, welches einen Wandel in die Hand nehmen könnte? Damit stellt sich natürlich auch die Frage der Gemeindeautonomie. Sie spielt in unserer Studie eine wichtige Rolle, sie hier zu diskutieren, würde natürlich den Rahmen bei weitem sprengen. Das «Portrait» ist ein tatsächliches Projekt für die Schweiz – aber wir sind dennoch ohne jede Illusion…

Tschanz: Herzlichen Dank für das Gespräch. ■

Friches alpines En 1999, le «Studio Basel – Institut Stadt der Gegenwart» de l'EPF Zurich, sous la direction de Roger Diener, Jacques Herzog, Marcel Meili et Pierre de Meuron, se donna, sous le titre «La Suisse – un portrait urbanistique», le pays tout entier comme premier objet de recherche (voir wbw 4|2002). L'affaiblissement et la désertification croissante de l'espace alpin central y est décrit comme partie d'un processus d'urbanisation du territoire en Europe centrale.

Les évolutions récentes sont variées, mais on peut globalement constater une polarisation croissante entre les régions, notamment entre les régions économiquement fortes et faibles. Mais la Suisse est traditionnellement marquée par une structure isotopique: toutes les régions doivent avoir les mêmes chances de développement, privilèges d'équipement et assurances de ravitaillement. Les auteurs de l'étude ont la conviction que cette idée directrice ne peut plus être constitutive dans la Suisse de demain. Ils partent du principe que les polarisations sont inévitables, mais qu'elles ne constituent pas une menace mais au contraire un potentiel urbanistique, une opportunité pour l'avenir. Il est caractéristique pour la vie dans l'espace alpin que d'importants investissements sont nécessaires pour domestiquer la nature: on peut parler d'un pat alpin, d'un équilibre entre investissements culturels et forces de la nature. L'étude de cas portant sur le Val Calanca montre de manière exemplaire à quel point les dépenses requises pour maintenir les infrastructures de la vallée sont importantes alors que la population ne cesse de diminuer. Un retrait de telles régions est tout à fait envisageable au regard du développement urbain global de la Suisse. Les friches alpines qui apparaissent ainsi offrent un espace à de nouveaux développements. ■

Alpine wasteland In 1999, the "Studio Basel – Institut Stadt der Gegenwart" of the ETH Zurich under the direction of Roger Diener, Jacques Herzog, Marcel Meili and Pierre de Meuron focused on Switzerland as a whole as the subject for their research entitled "Switzerland – an urbanistic portrait" (compare wbw 4|2002). The study describes the increasing economic weakening and demographic depletion of the central alpine areas as an extensive urbanisation project in Central Europe.

Although recent developments are manifold, it is possible to trace an increasing polarisation between the regions, namely between the economically strong and weak areas. However, Switzerland is traditionally shaped by an isotopic structure: all regions should have the same chances of development, privileges and security of supply. The authors of the study are convinced that this idea as the driving motivation can no longer be the constituent for the Switzerland of the future. Their assumption is that polarisation is unavoidable; however it is, far from being a threat, an urbanistic potential, and a chance for the future.

It is typical of life in the alpine regions that large-scale investments are necessary in order to domesticate nature: one can talk of an alpine deadlock, a balance of cultural investments and the forces of nature. The case study of the Calanca valley is an example of the enormous expenditure necessary for the maintenance of the infrastructure of the valley with a steadily decreasing population. In the light of Switzerland's overall urban development, a retreat from such areas seems conceivable. The alpine wastelands thus emerging offer potential for new development. ■